



Mitten in der Identitätskrise: Auf Roland (Brad Pitt) und Vanessa (Angelina Jolie) lastet im Film «By the Sea» das Leid einer 14 Jahre alten Ehe.

Pressebild

Wenn sie doch nur darüber reden würden

Zäh zwar, aber kompromisslos: Angelina Jolie zeigt sich auch bei ihrer dritten Regiearbeit ambitioniert und schickt sich und Gatte Brad Pitt im Ehedrama «By the Sea» auf eine zweistündige Tour de Force.

von Sandro Danilo Spadini

Da kurven sie nun in ihrem Citroën-Cabrio die südfranzösische Küste entlang. Strohhut auf dem Kopf, Zigarette im Mund, helles Sommergewand am Leib. Ein Jane-Birkin-Chanson umschmeichelt die Ohren, das blaue Meer entzückt die Augen, die Sonne liebkost die Gesichter. Ja, schön ist hier, wunderschön. Und doch fällt ihr (Angelina Jolie) spontan bloss ein: «Hier riecht es nach Fisch.» Er (Brad Pitt) bestellt sich derweil einen Gin und meint zum Barbetreiber (Niels Arestrup) in passablem Französisch: «Wir wollen einfach ausspannen.» Was indes nur die halbe Wahrheit ist.

Denn Roland und Vanessa, das Glamourpaar aus New York, er Schriftsteller, sie Ex-Tänzerin, sind in dieser aparten Abgeschiedenheit gestrandet, um Klarheit zu gewinnen. Abstand vielleicht. Frieden vermutlich. Denn es lastet ein Leid auf dieser 14 Jahre alten Ehe. Welcher Art, das enthüllt Angelina Jolie Pitt, wie sie sich nun nennt, freilich erst zum Schluss ihrer zweiten Drehbuch- und dritten Regiearbeit, am Ende einer zweistündigen Tour de Force, als Auflösung eines famos illustrierten und formidabel inszenierten Ennui.

Ein starkes Stück, eine noble Sache «Sie braucht Zeit», sagt er unterdessen und könnte auch die Story meinen. Er müht sich, sie weint, er trinkt, sie starrt

Eine Bindung zu den Figuren aufzubauen, ist schier unmöglich: Zu unsympathisch sind sie. Zu berühren vermag der Film gleichwohl.

aufs Meer, er starrt auf sie. Sie geht «diesen blöden Hügel» runter, kauft ein, langweilt sich, hat einen üblen Tag, während er in der Bar heimisch wird, wieder trinkt, philosophiert, mehr trinkt, nach Inspiration sucht und sie nicht findet. Und so vergehen die Tage

und verstreichen die Filmminuten – ohne dass etwas geschieht, was die Starpower und die Strahlkraft dieses Kinosuperstar- und Megacelebrity-Paars kapitalisieren würde. Ein starkes Stück ist das. Und eine noble Sache.

Weder Nabelschau noch Seelenstriptease

Klar, es böten sich für «By the Sea», dieses in Malta fabrizierte Kassengift, dieses mutige Liebhaberprojekt, auch boshafte Adjektive, die man Jolie um die Ohren hauen könnte, so man denn eine Gelegenheit dazu abgewartet hat. Prärentiös etwa. Eitel. Zäh. Aber zuvorder ist das künstlerisch kompromisslos. Und mindestens so ambitioniert wie die beiden Vorgänger, mit denen sich Jolie als seriöse Regisseurin neu

zu erfinden gesucht hat. Nach dem Balkan-Kriegsdrama «In the Land of Blood and Honey» und dem Heldenporträt «Unbroken» schlägt sie nun erneut eine radikal neue Richtung ein und orientiert sich an den französischen Liebesdramen der Sechziger. Das garantiert wohl eine gewisse Freizügigkeit; etwa wenn Roland und Vanessa ihrer Identitätskrise zu entfliehen trachten, indem sie durch ein Loch in der Wand zwei Frischverheiratete (Mélanie Laurent und Melvil Poupaud) und deren junges Glück beobachten. Doch eine Nabelschau, ein Seelenstriptease ist das kaum.

Dafür ist das alles zu kontrolliert, zu spartanisch in Bild, Ton und Wort und derart distanziert, dass einem jeder voyeuristische Hunger bald vergeht und der Brangelina-Kult hinter einem nüchternen Interesse am Künstlerpaar Jolie/Pitt verblasst. Eine Bindung zu den Figuren aufzubauen, ist freilich schwer, schier unmöglich: Zu unsympathisch sind sie, zu wenig gibt Jolie preis – und wenn sie es dann tut, nachdem Roland uns längst aus der Seele gesprochen und gefragt hat: «Werden wir je darüber reden?», wird sie nicht nur Mitgefühl ernten.

Eine sagenhafte Schönheit

Zu berühren vermag «By the Sea» bisweilen gleichwohl: in plötzlichen Momenten intimster Vertrautheit, tiefster Zärtlichkeit. Viel mehr als das beeindruckt dieser aufmerksame Film jedoch: mit einem Rhythmus, der sich jenem des Meers anschmiegt, ein sanftes Wogen, das zu bedrohlichen Wellen schwellen mag. Mit der geschmeidigen Kamera von Christian Berger («Das weisse Band»), die sich so vorsichtig um die Figuren bewegt, als ob sie die explosive Stimmung ja nicht weiter anheizen wollte. Mit dem wohltemperierten Spiel von Brad Pitt. Und mit dieser sagenhaften Schönheit, gebannt in minutiös durchkomponierten Bildern voll schlichter Anmut.

Dass dabei ein Erkenntnisgewinn letztlich ausbleibt, ist zwar mehr als ein kosmetisches Manko; und etwas Nonchalance hätte dem verkopften Film fraglos gutgetan. Doch so gerne manche Jolie Pitt scheitern sähen: Wenn nicht Bewunderung, so ist ihr immerhin Respekt zu zollen für dieses widerspenstige Stück Kunstkin.

«By the Sea» läuft ab heute in den Deutschschweizer Kinos.

 **Trailer zum Film:** suedostschweiz.ch/w/BytheSea

Die Entlarvung eines Alibis

Zwei Tote, ein Alibi und kein Täter in Sicht. So präsentiert sich die Ausgangslage im posthum erschienenen Roman «Hannes» von Oscar Peer.

von Beat Mazenauer (sda)

Hannes Monstein weiss nicht, weshalb ihn die ausgesprochen schöne Franziska zum Mann genommen hat. Sie hätte jeden Anderen haben können, nicht zuletzt seinen lebhaften Stiefbruder Paolo. Doch nein, ausgerechnet ihm wurde das Glück zuteil. Glück haben ist das eine, doch man muss auch damit umgehen können. Der gescheiterte Pianist Hannes, der seinen Jugendtraum dem Einstieg ins väterliche Geschäft geopfert hat, ist ein grüblerischer Mensch. Er denkt lieber an Dinge, die im «Leben nicht eingetreten sind». In Gesellschaft wirkt er linkisch und spröde. Von sich selbst sagt er, er sei «nicht imstande, mich in fröhlicher Gesellschaft wohlzufühlen». Eines Morgens meldet Hannes bei der Polizei

zwei Tote, die er Zuhause auf dem Sofa erschossen vorgefunden habe. Es sind Franziska und Paolo. Er selbst sei, gibt er an, gerade eben mit dem Nachtzug aus Wien zurückgekehrt. Das Alibi erhält allerdings bald schon Risse, die vorerst unbeachtet bleiben. Er wird vom Verdacht des Mordes frei gesprochen.

Die historische Figur gerät dem Autor, wie ihm ein Freund attestiert, «viel zu harmlos»: Es ist die literarische Arbeit eines Feiglings.

«Entschuldige Leser», erklärt sich Hannes seinem Publikum, er schreibe so, «als handelte es sich um einen andern». In seiner Erzählung rekapituliert er sein Leben im Korsett der eigenen Unlustigkeit. Im Zentrum steht das unverhoffte Glück mit Franziska, deren Vitalität und Charme er sich nicht gewachsen fühlt. Deshalb verliert er sie mehr und mehr an Paolo. Also doch ein Mord aus Eifersucht?

Ein gejagter Mensch

Der Verdacht erhärtet sich zunehmend. Oscar Peer enthüllt Zug um Zug einen schwierigen Charakter, indem er den Protagonisten selbst erzählen lässt. Eine «Art écriture automatique» nennt er es, doch eigentlich unterliegt sein Text einer strengen Logik der Demaskierung. «Hannes» unterscheidet sich

von Oscar Peers anderen Romanen. Er wirkt konstruierter, nüchterner auch. Die Titelfigur ist zwar ein für Peer typischer Einzelgänger und Gejagter, doch er lebt im verstädterten Unterland.

Die tiefe Verbundenheit von Mensch und Landschaft, die Peers Bücher oft auszeichnet, tritt hier in den Hintergrund. Hannes lebt seine alpinen Wurzeln nur noch in einem Text über Jürg Jenatsch aus. Allerdings gerät ihm die historische Figur, wie ihm ein Freund attestiert, «viel zu harmlos»: Es ist die literarische Arbeit eines Feiglings.

Lebensbeichte

In diesem Licht erhält seine Tat einen frivolen Einschlag, einen Hauch von Camus. Die Freiheit, zu der ihm der Freispruch verhilft, kann er nicht

geniessen. Dies auch, weil ihm ein hartnäckiger Kommissar immer wieder, wie zufällig, über den Weg läuft – bis sein Widerstand bricht. Im Gefängnis entschliesst sich Hannes, «auf der Pritsche sitzend», alles aufzuschreiben. Der Roman als Geständnis einer geschundenen Seele. Diese Konstruktion bleibt ambivalent. Der Erzähler erinnert sich auf eine Weise, die nicht in allen Teilen glaubhaft wirkt. Aus dem Gedächtnis beschreibt er Dinge, für die ihm detaillierte Materialien vorliegen müssten. So wird der Fall am Ende aufgeklärt, doch die Frage der idealen Romankonstruktion bleibt ungelöst.

Oscar Peer: «Hannes». Limmat Verlag. 282 Seiten, 36 Franken.